

Zeitschrift: Jurablätter : Monatsschrift für Heimat- und Volkskunde
Band: 13 (1951)
Heft: 2

Artikel: Schanzmühle und Cartierhof in Solothurn
Autor: Tatarinoff-Eggenschwiler, Adele
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-861675>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 17.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Schanzmühle und Cartierhof in Solothurn

von Adele Tatarinoff-Eggenschwiler

I.

Das Land bei den kalten Häusern vor dem Bau der Mühle 1390/91.

Die sonnenbeschienene Landfläche zwischen der nördlichen Ringmauer und dem Herrenweg hieß von alters her bei den «kalten Häusern». Ungehemmt trieben dort die kalte Bise und der regnerische Oberwind ihr luftiges Spiel und kämpften um die Oberhand. Auf dieser der Stadt gehörenden Allmende bestand seit alter Zeit eine obrigkeitliche Ziegelhütte in der Nähe des Stadtbaches, und in der offenen Ziegelei war der durchziehende, frische Wind ein guter, hilfreicher Freund.

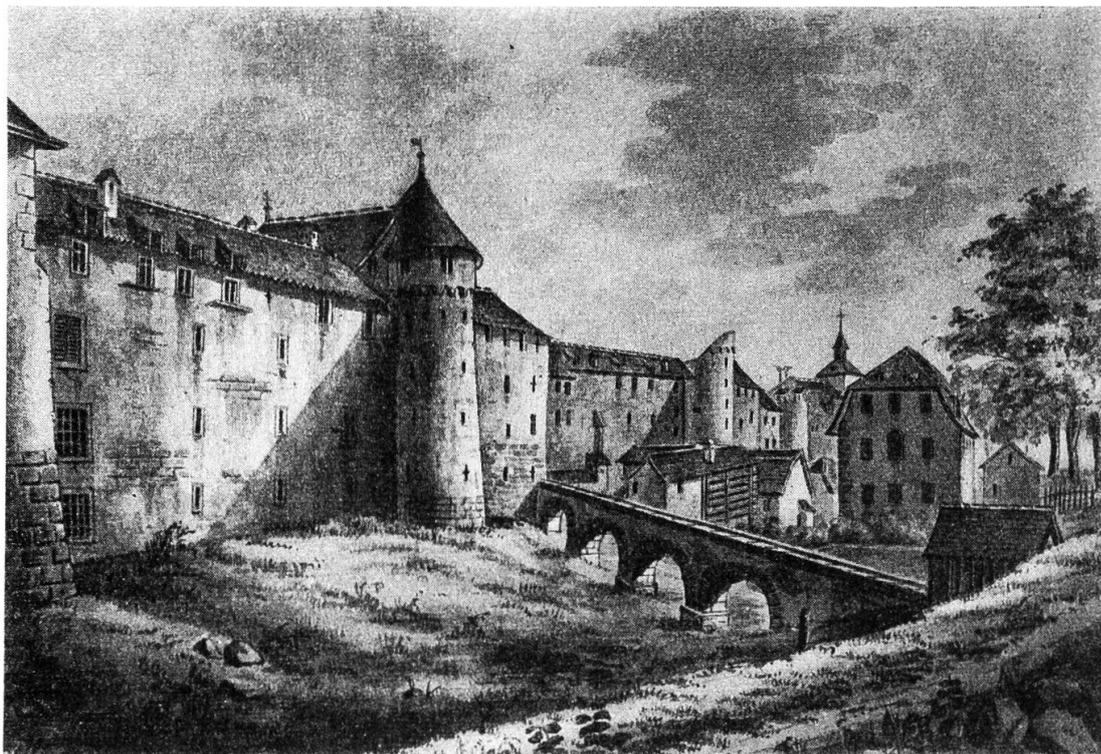
Im 14. Jahrhundert strömt urkundliches Leben in diese verlassene Gegend. Die Stadt verkaufte Stück um Stück der Allmende, und fleißige Bürger wandelten sie in blühende Baum- und Gemüsegärten um. Um die Mitte des 14. Jahrhunderts, zur Zeit des Schultheißen Mathis von Altru, sind dort glückliche Gartenbesitzer Cuoni Schwaller, Frau Elisabeth, Heinzens, von Basel, Metzger Burki und Metzger Ronen, Jenni von Bettenhusen, Anna Penteli, Jakob Füßli, Heinrich von Villingen, Chunz von Messen und andere. Der letztere war ein Freund der Benediktinerpropstei Herzogenbuchsee, die er mit Heuzehnten in der dortigen Gegend beschenkte, und des Klosters St. Peter im Schwarzwald, das am Stalden ein sogenanntes Udelhaus und Absteigequartier besaß. Chunz schenkte 1350 der Abtei St. Peter all sein liegendes und fahrendes Gut, doch seinen Acker zu Kaltenhäusern, die Morgengabe seiner lieben Ehewirtin Benedikta, wollte er bis an sein Lebensende behalten. Am Freitag vor der alten Fastnacht 1366 vergabte der Burger Aebi dem Spital einen Garten und Acker zu Kaltenhäusern dem Bach entlang und versah die Urkunde mit dem Siegel des Propstes Ulrich Richo. Auch das St. Ursenstift besaß Hofstätten zu Kaltenhäusern. 1368 überließ das Kapitel dem Peter und Petermann Schreiber den Zehnten im Bifang zu Kaltenhäusern gegen jährlichen Zins. 1407 verliehen Hartmann von Bubenber, Propst von St. Ursen, und sein Kapitel ihrem ehrbaren Knecht Hans Ziegler als Erb-lehen zwei Hofstätten, wovon die eine südlich an die Straße beim Ringmauergraben grenzte. Als Jahreszins wurden 27¹/₂ Schilling und vier Hühner verlangt.

Auf dem spätern Mühlegrund betrieben die Burger Cunz Andres und Cunz von Lindau eine über die Allmend weit ausgedehnte Rasenbleiche 1382 erwarben sie für ihr Gewerbe um vier Pfund Stebler von der Stadt «das Land zu Kaltenhäusern bei dem Bache, vorn gegen die Straße wider unsern Stadtgraben». Sonnenschein, Tau und Regen bleichten das selbstgesponnene flächsene Linnen schneeweiß.

Die Mühle bei Kaltenhäusern bis zur Uebernahme durch die Schwaller 1510.

Aus Urkunden der Jahre 1364, 1373 und 1377 ersehen wir, daß die Gibelinmühle, die Eselmühle und ein Messerschmied bei den Barfüßern sich des Wassers aus der Busleten bedienten. Auch die Goldbachmühle ist sehr alt und wird schon 1301 als Besitztum einer Freiburger Familie erwähnt. Die Mühle bei Kaltenhäusern ist die jüngste der vier Stadtmühlen. Ein hablicher Burger, mit Namen *Loy Sefrith*, Ulrichs, erwarb das Bleicheareal und ist auch als Erbauer der Mühle zu betrachten. 1391, am Dienstag vor Martini, tritt diese zum ersten Mal ins Licht der beglaubigten Tatsachen. Loy Sefrith gab die Mühle zu Kaltenhäusern mit Aeckern dem Müller Heinzmann Setzen, genannt Wulli, zu Lehen. Dieser zahlte an jeder Fronfasten, also viermal im Jahr, zwei Viertel Roggen, einen Viertel Kernen und zehn Schilling und jährlich vier Sommerhühner und zwei Fastnachtshühner. Zeuge der Belehnung war Schultheiß Hemmann von Durrach, und die Urkunde siegelte Sefriths Bruder, Burger zu Bern.

Das 14. Jahrhundert hindurch mahlte die Mühle still und fleißig das goldgelbe Korn und ließ weiter nichts von sich hören als das unablässige Lied der Arbeit im Dienste der Volksernährung, das Plätschern des Mühlebaches, das Aechzen des Rades mit den blitzenden Schaufeln, das Rieseln der goldenen Getreidekörner und das Kreischen der Mühlsteine. Kostbare Wasserkraft war oft reichlich vorhanden, und der nasse Ueberschuß konnte in die Seitenbäche abgeleitet werden; bei anhaltender Trockenheit lechzte das nur mühsam sich drehende Rad nach dem silbernen Treibstoff. Aus der weltfernen Stille des Heimlisbergwaldes auf der Lommiswiler Hochebene fließt der Busletenbach zu Tal. Etwas westlich vom altbekannten Kirchweg, der das alte Bellach, Gärisch genannt, mit Oberdorf verbindet, nahm der künstliche Wasserlauf nach der Stadt seinen Anfang. Dieser Busletenkanal führte nördlich des Staalenhofes vorbei, überquerte den Wildbach, bewässerte die Rosegg, führte über den Dürrbach und floß oberhalb der Hartmannmühle in den durch den Widlisbach verstärkten Brüggmoosbach. Busletenwasser speiste die St. Ursenbrunnen. Der durch die vereinigten Busleten und Brüggmooswasser gebildete Stadtbach trieb nun die obern drei Mühlen, wobei er



Aquädukt des Stadtbaches zur nördlichen Ringmauer

durch einen Kanal über den Schanzgraben geleitet wurde. Auf dem Marktplatz wurde er verstärkt durch die Leitung mit dem Bellacherwasser, um dann noch über die Schaufeln der Goldbachmühle zu eilen. 1501 trat das St. Ursenstift der Stadt seine Rechte am Wildbach ab. Hätte sie diesen wasserreichen und näher gelegenen Bach schon früher gehabt, so hätte man nicht den entlegenen Busletenbach herleiten müssen. Zum Glück mußte die Stadt keine Belagerung mehr erdulden, denn mit Leichtigkeit hätte der Feind diese Wasserzufuhr abschneiden können.

*Die Werkhofmühle im Besitz der Schwaller der dritten Linie,
genannt von den kalten Häusern, von 1510 bis 1653.*

Das um die Stadt hochverdiente Geschlecht der Schwaller hatte fünf Linien ganz verschiedenen Ursprungs: die älteste und vornehmste Linie Schwaller von Luterbach, eingebürgert 1480; die zweite, vereidigt 1555, von Ammannsegg; die dritte von Luterbach, aufgenommen 1524; die vierte von Deitingen und die fünfte von Dornach. Mit dem Werkhofgut sind die ersten drei Linien Schwaller eng verbunden. Der Ahnherr der Schwaller der kalten Häuser ist *Benedikt Schwaller*. Als heilkundiger Bader und Wirt hatte er

im Attisholz recht gute Geschäfte gemacht. 1509 erwarb er ein Haus mit Matten unweit des Rathauses. 1510 war er Müller zu Kaltenhäusern. Es ging ihm gut, denn ein Jahrzehnt später kaufte er auch Mühle und Matte in Langendorf und einen Baum- und Krautgarten bei Kaltenhäusern, der vorher dem Werkmeister Hans Gibeli und Daniel Babenberg gehört hatte. 1528 gab Benedikt seinem Sohn *Urs Schwaller* als Ehesteuer in die Ehe mit Elsbeth Aberli, Tochter des Niklaus Aberli von Bern, seine «Mühle, Blöwe (Stampfi), Matten, ein Pferd und einen Mühlewagen». Von Urs Schwaller ging die Mühle an seinen Bruder *Georg Schwaller*, von dem wir allerlei wissen. 1538 nahm er an der Mühle einen größern Umbau vor, weshalb ihm der Rat die Hälfte des Mühlezinses erließ. Zehn Jahre später erwarb er Haus und Hof an der obern Gurzelngasse mit Ausgang nach der hintern Gasse. Dazu besaß er Scheune, Baumgarten und Bunte am Schöngrün, ein Säßhaus am Fischmarkt, Garten und Scheune vor dem Eichtor. Diesen prächtigen Besitz verließ er, um im Regiment Wilhelm Frölich gegen die Hugenotten zu kämpfen. In der Schlacht bei Blainville in der Normandie diente er als Fähndrich, fand aber einige Tage vor Weihnachten 1562 mit vielen andern edlen Solothurnern, so dem Schultheißen Urs Schwaller aus der ersten Linie, den Soldatentod. Oberst Wilhelm Tugginer war auch dabei gewesen und berichtete darüber an den Rat zu Solothurn: «Uwer gnad mag kum glouben, wie grusamlich und ernstlich wir Eydgenossen angriffen sind worden».

Der Werkhof mit dem Depot der städtischen Baumaterialien war früher am Platz des alten Zeughauses. Als sich dieses 1610 in seiner machtvollen und strengen Symmetrie ausdehnte, wurde der Werkhof östlich der Mühle der kalten Häuser angelegt und diese Nachbarschaft blieb bis zur Verlegung auf das Bollwerk fast drei Jahrhunderte lang bestehen. Rund um das schwärzliche Gewässer des Werkhofweiher trieb die Sage vom lärmenden Göibtier ihre schillernden Sumpfb Blüten. Eigentümer der Werkhofmühle, so wird sie jetzt allgemein genannt, wurde Georgs Sohn *Wilhelm Schwaller*, gest. 1605. Er war vermählt mit Anna Vesperleder, betätigte sich in französischen Diensten im Regiment Aregger und wurde Altrat. Die Bauherren waren Wilhelm Schwaller sehr wohl gesinnt, denn sie schenkten ihm 1571 einen Brunnen und ein Fenster in seine Mühle und 1598 eine größere Menge Bauholz für einen Umbau; nur Laden und Latten mußte er selber kaufen. Ein bedeutender Mann war sein Sohn *Hans Schwaller*, gest. 1613. Er war vermählt mit Anna Brunner, brachte es bis zum Obersten, wurde Vogt zu Lebern und besaß den Berg Wasserfallen. Petermann, ein Bruder des Hans, begründete eine Seitenlinie der Schwaller von den kalten Häusern, welche mit Geschick

künstlerische Talente pflegte. Es gab darunter Goldschmiede, Bildschnitzer, Pelzer und Zinngießer. Ihre Nachkommen waren Silberwarenhändler in Paris, wo sich ihre Spur im 19. Jahrhundert verlor.

Ein tragisches Geschick ereilte Hansens Sohn *Johann Wilhelm Schwaller*, verheiratet mit Susanna Saler. Einige Jahre vor der berühmten Heiliglandreise des Hans von Roll, Ritter vom heiligen Grabe und Erbauer der wunderschönen Kreuzenkapelle (1643), wagte er 1624 eine Pilgerreise nach Jerusalem. In der Nähe der Insel Kreta wurde das große Segelschiff von Seeräubern angegriffen und ausgeraubt. Zehn Stunden lang hielt sich Schwaller an einer Schiffsplanke fest und kämpfte mit dem nassen Element um sein Leben. Dann verließen ihn seine Kräfte, und das heißersehnte Sion und seine traute Heimat am Aarestrand sah er nie mehr. Sein Gefährte Jakob Kuntz wurde von den Seeräubern aufgegriffen und brachte nach seiner Freilassung seines Freundes letzte Grüße nach Hause. Die Werkhofmühle führte Johanns Sohn *Franz Schwaller-Aregger*, gest. 1653, weiter. Sein Sohn Hieronymus, Vogt zu Thierstein, und seine Enkel, wovon einer gleichen Namens lange Zeit Sekretär der Schweizergarde in Rom war, waren nicht mehr im Besitz der Mühle. 1736 starb ihr Stamm aus.

*Die Schanzmühle im Besitz der Schwaller der zweiten oder
Ammannseggerlinie von 1653 bis 1786.*

Schultheiß Hans Schwallers Besitz grenzte im Fegetz an Hans Wilhelm Tugginer. Er förderte 1617 die Gründung des Klosters Nominis Jesu und beschenkte es mit Grundbesitz. 1650 erbaute er auf der Klosterwiese aus eigenen Mitteln die malerische Loretto kapelle. Sein Sohn *Johann Schwaller*, gest. 1682, war Bürgermeister. Durch die Heirat mit Margarita Tscharandi, gest. 1699, trat er in nahe Verwandtschaft zu den Schwallern von Kaltenhäusern. Susanna Schwaller, die Schwester des Joh. Wilhelm heiratete den Stadtphysikus Ludwig Tscharandi. Bei der heldenmütigen Betreuung der Pestkranken wurden sie selbst 1636 vom schwarzen Tod dahingerafft. Ihre Tochter Margarita und deren Gatte Johann Schwaller kamen rasch zu stattlichem Grundbesitz. Zu ihrem ererbten Boden im Fegetz kauften sie von Byß Matten am Herrenweg, von Greder weitere Aecker im Fegetz und Matte und Baumgarten bei der Ziegelhütte. Nun war er nahe an die Mühle herangekommen. Er erwarb dieselbe nach dem 1653 erfolgten Tode des Franz Schwaller, des Veters seiner Frau.

Sein Sohn, Leutnant *Johann Schwaller* (1663—1737), verheiratet mit Susanna Reinhardt, wirkte als Vogt zu Thierstein und vermehrte den Grundbesitz. Er kaufte ein Gut in Etziken, Rechtsame am Aedermannsdörfer- und

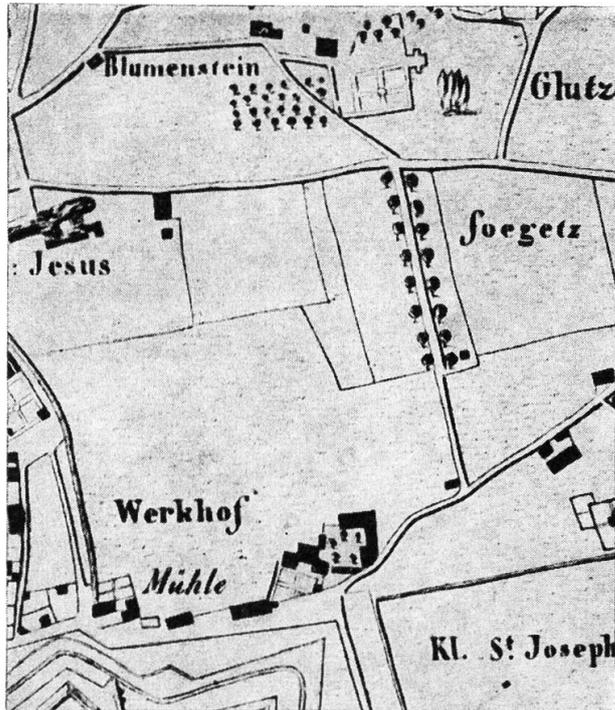
Matzendörfer Stierenberg, ferner mehrere Berghöfe, so die Wäscheten auf der zweiten, Rotlachen und Hüsli graben auf der dritten Jurakette. Ein bedeutungsvolles Ereignis für die Werkhofmühle war der große Schanzenbau. Zu Anfang des 18. Jahrhunderts erstanden vor dem Tugginerhof die noch erhaltene starke Eckbastion St. Viktor und vor der Schanzmühle, wie sie von jetzt an heißt, das weit ausgreifende Schanzendreieck St. Maurice. Die neuen herrlichen Festungswerke sahen aus wie von schimmerndem Marmor verkleidet, verursachten jedoch den Anstößern manche Sorgen. Wie wir aus einem Rezeß von Altrat Johann Schwaller Ende 1709 vernehmen, verursachte die tief fundierte Festungsanlage mit den bis vor die Mühle vorstoßenden Vorwerken in Mühle und Haus auf der Süd- und Westseite einen solchen durchgehenden Riß, daß das Gebäude gestützt werden mußte und für längere Zeit unbewohnbar blieb. Der schön gewölbte Keller stürzte ein, und Säcke mit Mehl und andere Waren wurden vernichtet. Nun zogen die Schwaller, die seit 200 Jahren immer in der Mühle gewohnt hatten, aus. Johann Schwaller erwarb zunächst für 16'000 Pfund ein Besenvalsches Haus auf dem Hermesbühl. Dann baute er in der Nähe, an Stelle eines ältern Gebäudes, das stattliche, epheumrankte Haus der spätern von Sury-Krutter, in das er 1722 einziehen konnte. Die Scheuer bei der Schanzmühle wurde abgebrochen und beim neuen Landhaus auf dem Hermesbühl wieder aufgestellt. Die Mühle wurde wieder in Stand gesetzt und neu mit Ziegeln gedeckt. Als Lehenmüller zog ein Jakob Guldin ein. Es brauchte lange Verhandlungen mit dem Schanzrat, bis endlich 1724 Johann Schwaller eine Entschädigung von 5456 Pfund für den erlittenen Gebäudeschaden und 3300 Pfund für den langjährigen Ausfall der Einnahmen von der Mühle zugesprochen erhielt. Da Johann Schwaller nicht mehr in der Mühle wohnte, war er eher geneigt, 1735 auf den von Hieronymus Sury, dem damaligen Besitzer des Tugginerhofes, angeregten Tausch einzugehen. Sury nahm das hinter der Schanz gelegene Mühlemätteli zu seinem Werkhofgut und gab dafür Haus, Scheune und Garten im Dählhölzli im Lüßlingerfeld.

Der bekannteste Besitzer der Schanzmühle wurde 1737 *Franz Josef Schwaller-Rudolf* (1698—1781). Er war Hauptmann im Regiment Besenval und diente dann seiner Vaterstadt als Großrat, Seckelschreiber, Vogt zu Flumenthal und Gösgen. Wegen seiner weit herum bekannten Wohltätigkeit wurde er im Pfarrbuch verewigt als *pater pauperum*. Zu seinem väterlichen Erbe kaufte er den Kaiserweiher in Lommiswil und ein Gut im Attisholz und verwaltete die Schanzmühle mit großer Umsicht. 1780 führte er einen langwierigen Kampf mit den Bauherren wegen den durchlöchernten Steinkanälen des Busletenbaches. Auch die Wehren des Stadtbaches waren defekt,

und im Weinmonat dieses Jahres schädigte ein heftiger Wasserguß das Radwerk, Mauern und Gebäude. Die Bauherren Roggenstiel, Gugger und Zeltner versprachen, die Wasserleitungen in Augenschein zu nehmen und ein Gutachten abzufassen. Das Bauamt war gegen Altrat Schwaller etwas aufgebracht, weil dieser bei der Mühle eine Mauer errichtet hatte, ohne vorher ihre Instanz zu begrüßen. Deshalb eilten sie gar nicht mit dem Gutachten, und Schwaller erlebte es nicht mehr. Die Steingrubenmühle, die ihm auch gehört hatte, war schon zu seinen Lebzeiten an Altrat Vogelsang verkauft worden. Da er kinderlos war, ging die Schanzmühle 1781 an seinen Neffen *Leonz Schwaller* über. Da dieser in französischen Diensten abwesend war, suchte er einen Interessenten für die Mühle, den er nach fünf Jahren in Adam Frölicher fand. — Die zweite Linie der Schwaller starb mit dem markanten Oberförster Franz Schwaller aus, der im stattlichen Haus zum alten Stephan auf dem Friedhofplatze wohnte.

Die Schanzmühle im Besitz der Frölicher von 1786 bis 1844.

Durch Ratsdekret vom 13. Januar 1786 wurde die Erlaubnis zur Steigerung der Schanzmühle gegeben. Jungrat Leonz Schwaller versteigerte seine Mahlmühle bei Kaltenhäusern und zwei Mädermatten im Brühl. Altrat Brunner und Jungrat Roggenstiel leiteten die Steigerung. Der Kleinweibel Johann Kiefer rief das Objekt aus, und auf das letzte Bott sprach er die Mühle dem Meistbietenden *Adam Jos. Frölicher*, Brotbeck und Schützenführer, für 18'000 Pfund zu. Er war der Sohn des Adam Frölicher, Glaser, der schon 1752 von Viktor Josef Schwaller ein Haus an der Judengasse gekauft hatte. Frölicher brauchte keine Bürgen und konnte das schöne Besitztum bar bezahlen, so bezeugt der Amtschreiber J. S. Baß. Frölicher war ein begüterter Mann und besaß überdies einen Garten im Schanzengraben, zwei Säbhäuser an der hintern Gasse und ein Haus neben dem «Löwen» an der Schaalgasse. Mit Wappen und Namen ist er auf der 1786 neu angefangenen Zunfthaus der Pfister und Müller verewigt. Aus seinen drei Ehen mit Frauen aus den Geschlechtern der Kully, Rudolf und Dürholz gingen vierzehn Kinder hervor, von welchen sich Pfarrer Johann Frölicher in Aeschi als Kirchenmaler auszeichnete, wie das Altarbild in der Kapelle Hüniken beweist. Frölicher entfaltete im alten Hause mehrere wichtige Berufszweige als Müller, Bäcker und Pintenwirt. Es ist erstaunlich, was für Schätze das Inventar vom 9. Juli 1817 nach dem Tode Adam Frölicher im Hause eines einfachen Handwerksmannes vorfand. Nebst den üblichen Mobilien und Geräten gab es getriebenes Silbergeschirr und silberne Löffel und Gabeln mit den eingravierten Wappen Frölicher-Rudolf und Frölicher-Dürholz. Der



Das Werkhofgut auf dem Plan von
Oberst Altermatt 1822

gleißende Münzenschatz wies ganz wertvolle Stücke auf: französische Louis d'or, spanische Quardrupeln, Genfer Dublonen, päpstliche Dukaten, alte Baseltaler, holländische und Genueser Taler und eine Denkmünze an den Söldnerführer Wilhelm Frölich mit der Jahrzahl 1552. Im kühlen Kellergewölbe lagerten 950 Maß Wein, die auf 1070 Pfund geschätzt wurden.

Die Mühle übernahm zunächst *Magdalena Frölicher-Dürholz* für 14'000 Pfund, doch blieb die Schatzung auf 18'000 Pfund aufrecht erhalten. 1823 wurde *Georg Frölicher*, Polizeisekretär, der

jüngste Sohn, Besitzer. Die Mühle betrieb der Lehenmüller Ochsenbein, der einen Jahreszins von 975 Franken zahlte. Frölicher wohnte in seinem großen Hause am Friedhofplatz, das heute zum alten Stephan genannt wird.

Die Schanzmühle im Besitz der Familie Müller seit 1844.

In Etziken, an der Landstraße, steht auf sonniger, aussichtsreicher Höhe ein behäbiges Bauernhaus mit schwerer geschnitzter Eichentüre und einem kunstvollen Kachelofen in der getäferten Wohnstube. Es ist heute die Wohnstätte des geachteten Bürgeramanns Franz Josef Jäggi. Daneben, wo die Bäckerei Bernhard vor einem halben Jahrhundert erbaut wurde, war zu Müllers Zeiten eine fruchtbare Hofstatt. Beim Anblick dieses wohlgepflegten Heimwesens mit dem trauten Schirmdach kommen einem die Dichterworte in den Sinn: Des Bauernhauses Kraft allein wirkt immerfort, / Sie bleibt der armen Menschheit letzter Segenshort. Hier erblickte *Jakob Polykarp Müller* (1796—1873) das Licht der Welt. Er war das Kind der wackeren Bauernleute Josef Müller und der Elisabeth geb. Winistörfer und der Enkel des Niklaus Müller und der Magdalena geb. Schwaller. Die meisten seiner acht Geschwister starben klein. Das stattliche Vaterhaus übernahm sein ältester Bruder Urs Müller-Stampfli. Dessen Kinder, die ledigen Geschwister Urs,

Kaspar und Katharina, betrieben das Bauerngut und im ersten Stock eine Pintenwirtschaft. Noch heute ist ihr Andenken bei den alten Leuten im Dorf lebendig, denn in den schweren Krisen- und Fehljahren der letzten Jahrhunderthälfte übten sie eine edle, weitherum bekannte Wohltätigkeit.



Jakob und Magdalena Müller-Gigandet
 Oelbilder von Friedrich Dietler Photo Heri

Jakob Müller folgte seinem Tatendrang und sah sich die Welt an. Bald nach seiner Vermählung mit Magdalena Gigandet, gebürtig aus Les Genevez auf dem östlichen Teil der Hochebene der Freiberge, übernahm das schaffensfreudige Paar die Vigierenmühle. Es war dies die unterste der zehn Mühlen, die der brave Wildbach auf dem Gebiet von Oberdorf und Langendorf und im Stadtrayon trieb. Sie gehörte im 18. Jahrhundert ebenfalls der Familie Gibelin. Eigentümerin zu Müllers Zeit war Anna Vigier von Steinbrugg geb. Gibelin (1810—1898). Seit längerer Zeit arbeitet nun dort die Maschinenfabrik Beldi. Bei der Volkszählung von 1837 meldete Jakob Müller einen Hausstand bestehend aus den Eltern, zwei Kindern, zwei Knechten und zwei Mägden. Am 7. März 1844 erwarb er von Georg Frölicher die Schanzmühle mit Garten und einem größeren Nebengebäude für 15'000 Franken. Mühle, Bäckerei und Wirtschaft florierten weiterhin. Aus dem Reglement über Benutzung, Reinigung und Vornahme von Wehr und Wuhrunen aus dem Jahre 1852 erfahren wir, wie wichtig die Wasserkraft damals noch war und welche Aufmerksamkeit dem Unterhalt geschenkt wurde. Der Busletenbach trieb die

Walche und Cichorienfabrik des Johann Kottmann-Frölicher. Der Brüggmoosbach setzte folgende Werke in Bewegung: die Steinsäge Adler in Langendorf, die Gipsmühle des Adolf Tugginer beim Königshof, die untere Steinsäge, die Ackermannsche Gipsmühle, eine Loh- und Knochenstampfe. Der Stadtbach unterhielt die Steingrubenmühle, die Schanzmühle des Jakob Müller, wobei die Müllerei an Johann Güttinger verpachtet war, die Gibelinmühle der Margarita Gibelin, die Eselmühle des Majors Josef Kiefer und die Goldbachmühle des Ludwig Wallier. Die Werkbesitzer mußten ihr Teilstück reinigen und bei Schäden Führungen und Handfronen übernehmen. Ein Bachhirte besorgte die Wacht über die Wasserläufe und Schleusen. Für die Bachputzeten und das Wegschaffen von Schnee und Eis bestand eine Kehrordnung. Der Wasserstand durfte nicht verändert werden. An der Ecke des Mühlegartens führte ein Gräblein in den Werkhofweiher und sicherte die Bewässerung des Werkhofgutes. Altverbriefte Rechte waren der Klosterbrunnen und der Vigier-Hausbrunnen.

Jakob Müller war ein vorzüglicher Pferdekennner und besaß in Les Genevez, der Heimat seiner Frau, eine eigene Pferdezucht. Seine Pferde



Josef Müller-Haiber

konnten es aufnehmen mit denen, die Gotthelf gerade um diese Zeit in Mühlehänsels Höllenfahrt beschrieb: «Es waren Müllerrosse mit ellenbreiter Brust und einer Rinne über den Rücken, durch welche man füglich einen artigen Brunnen hätte leiten können.» Mit diesen prächtigen Pferden übernahm er am 1. Juni 1844 den Postfuhrdienst von Solothurn nach Oensingen. Die Strecke Oensingen—Olten besorgte Josef Studer, Rößliwirt in Oensingen, und die Strecke Olten—Aarau war dem Obermüller Viktor Troxler in Aarau anvertraut. Täglich zweimal, nämlich nachmittags drei Uhr und abends zehn Uhr, fuhr der zwölfplätzigige Eilwagen vor dem Baseltor ab und brauchte bis Olten vier Stunden. Die Fahrt kostete 24 Batzen. Bei großem Andrang

der Fahrgäste wurde schnell noch ein Charabanc bereit gestellt. Jakob Müller führte das Postregal weiter, auch als die Post 1849 eidgenössisch

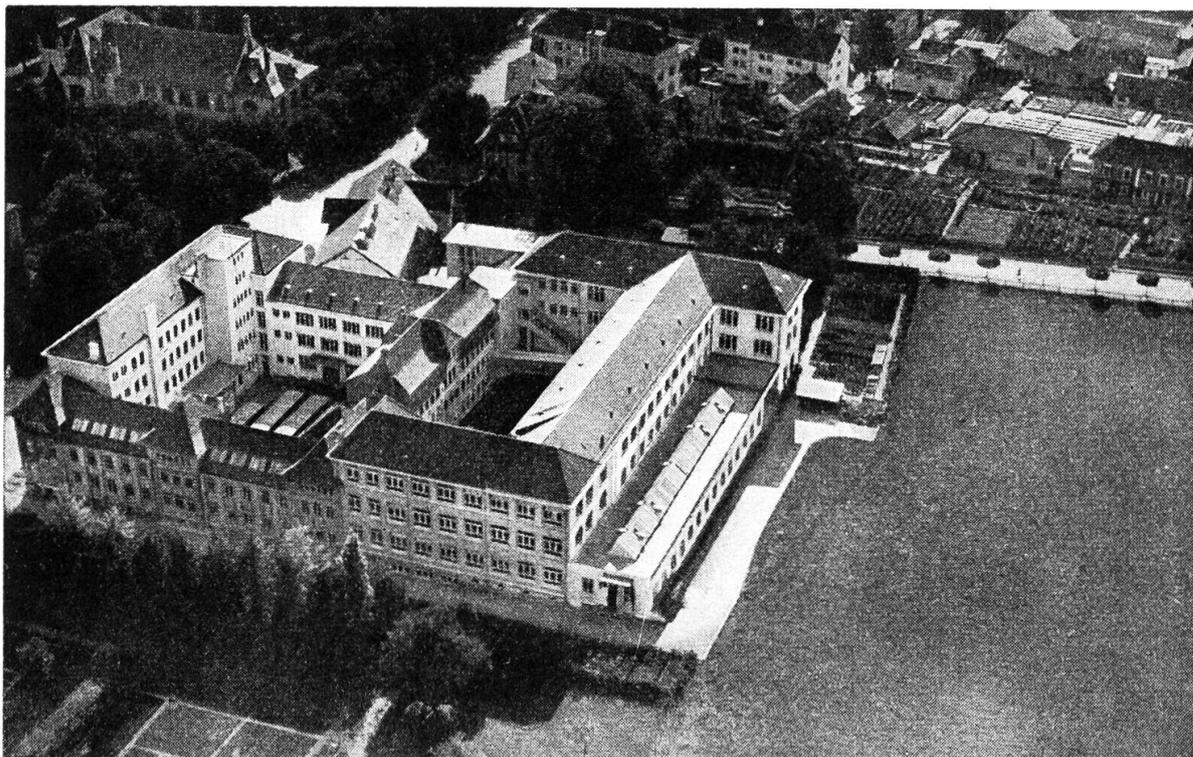


Werkhof- oder Schanzmühle

wurde. Der Bahnbau Olten—Herzogenbuchsee—Solothurn löste 1857 die Pferdefuhrwerke ab.

Am 23. April 1873 übernahm *Josef Adolf Müller-Haiber* (1834—1894) die Schanzmühle für 50'000 Franken. Zu Lebzeiten des Vaters hatte er sich in Mühle und Bäckerei beschäftigt. Nun wurde er ein Pionier der Industrie von seltenem Weitblick und Wagemut. Er beseitigte das Mühlewerk, und an seine Stelle placierte er in Verbindung mit dem Erfinder Jakob Schweizer dreißig Schraubenautomaten und beschäftigte arbeitslose Uhrenmacher. Die alte Mühle wurde vergrößert, und der Betrieb dehnte sich über das Areal des früheren Werkhofes aus. 1876 ist das Gründungsjahr der Firma Müller und Schweizer, die sich drei Jahre später Müller & Cie. nannte. Die Rechtsnachfolgerin seit 1916, die Firma Sphinxwerke AG., wird im Mai 1951 der Gründung und des 75jährigen Bestehens des Unternehmens in einer Festschrift gedenken, welche die kraftvolle Persönlichkeit des Josef Müller und die Entwicklung der Firma zu Weltgeltung eingehend würdigen wird.

Als die neue Schraubenfabrik als erstes Unternehmen die großartige Hilfe des elektrischen Stromes, der von einer kleinen Kraftstation an der



1916 Schraubenfabrik Sphinxwerke Müller & Cie. (heutiges Aussehen)
 1876 Schraubenfabrik Müller & Schweizer. 1879 Schraubenfabrik Müller & Cie.

Oesch beim Bad Quental in Kriegstetten hergeleitet wurde, genoß, da hatte der Stadtbach seine jahrhundertalte Pflicht und Schuldigkeit getan. Die Werkbesitzer traten ihre Wasserrechte der Stadt ab und kümmerten sich nicht mehr um die Wasserläufe. 1898 sicherte sich die Stadt noch $\frac{2}{5}$ der Heimlisbergquelle zur Speisung des Busletenbaches, und die Wasserversorgung Langendorf mußte sich mit $\frac{3}{5}$ begnügen. Die Stadt mußte den Unterhalt des Busletenkanals allein tragen, was jährlich 2000 Franken ausmachte. Da das Wasser durch Kanaleinläufe verschmutzt wurde, konnte es nicht mehr zu den herrlichen St. Ursenbrunnen geführt werden. Im Februar 1945 verschüttete ein Bergrutsch den Busletenkanal. Die Stadt wollte die Kosten für den zerstörten Wasserlauf nicht auf sich nehmen und verzichtete auf alle Rechte an der Heimlisbergquelle. Das Busletenwasser fließt nun nicht mehr der Stadt zu, sondern südwärts durch Bellach in die Aare.

Wenn wir im städtischen Museum das eindrucksvolle plastische Stadtbild Solothurns im Jahre 1835 betrachten, welches E. Schlatter nach Plänen von Oberst Altermatt ausführen ließ, so bekommen wir ein gutes Bild vom früheren Zustand und können zugleich mit der heutigen Lage vergleichen. Das jetzige Gebäude ist doppelt so lang als die alte Schanzmühle und birgt

die wertvolle Kunstsammlung des Herrn Josef Müller, Präsident des solothurnischen Kunstvereins. Auf dem Areal des ehemaligen Werkhofes erstreckt sich heute das moderne, helle Fabrikgebäude der Sphinxwerke. An Stelle der Scheune, die seit Tugginers Zeiten zum Cartierhof gehörte, erhebt sich die Villa Kottmann-Müller. Unverändert geblieben ist der alles überragende, stilschöne Cartierhof. Eigentümer der Schanzmühle und des gesamten Werkhofgutes sind seit 1894 die Kinder des Josef Müller.

DER STADTBACH

von Fritz Jenny

Hoch vom Heimlisberg zu Tale
Sprudelnd, klarer Silberquell,
Wurdest du mit einem Male
Zum geschäftigen Gesell.

Mit dem Bruder im Brüggmoose
Treu verbunden und vereint,
Teilstest du vereint die Loose
Als der Bürger treuer Freund.

Räder klappern, Wasser rauschen,
Wie das siedet, braust und singt!
Deinem Liede möcht ich lauschen,
Das aus fernen Zeiten klingt.

Möchte, wie in Jugendtagen,
Sitzen an des Baches Rand,
Wo mit köstlichem Behagen
Tauchte ich ins Silberband.

Möchte durch die grünen Fluren
Fröhlich wandern nebenher,
Lieber Stadtbach, deine Spuren
Finde, ach, ich nimmermehr.

II.

Der Cartierhof

Zur Zeit der Tugginer von 1575 bis 1685.

Oberst *Wilhelm Tugginer* (1526—1591), der das älteste Tugginerhaus am «Frythof bei der St. Stephans kilchen» erbaut hatte, wollte sein im französischen Solddienst erworbenes Geld in einem stolzen Sommerhause anlegen. Er tauschte seine Matten vor dem Wassertor gegen das Gut der Elisabeth Pfluger zu «Kaltenhüsern in einem Inschlag», das oberwindhalb an den Stadtbach und bisenhalb an das Fegetzsträßlein grenzte, wobei er noch 625 Kronen drauflegen mußte. Der älteste Teil der Oekonomiegebäude ist die



Werkhofgut mit Blick auf die Alpen
Aquarell von Rolf Roth



Oberst Wilhelm Tugginer

Scheune mit der Jahrzahl 1508. Das kleine Wappen im Rundbogen des Eingangs zur Tenne mit Winkel und einer unregelmäßigen Sternfigur weist auf den mutmaßlichen Erbauer Stephan Vogt hin. Das Zeichen hat Aehnlichkeit mit dem Lilienkreuz, das der Schultheiß Konrad Vogt aus derselben Bettlacherlinie zu gleicher Zeit im Wappen führte. Im November 1508 verkaufte Vogt Scheune, Garten und Mattland an Ulrich Vogelsang, der das Besitztum bald darauf an Hug Pfluger veräußerte. Dieser vergrößerte den Landbesitz, baute um die Mitte des 16. Jahrhunderts das langgestreckte Pächterhaus mit den schön behauenen gotischen Fenster- und Türrahmen, das später gegen Süden noch verlängert wurde. Das westlich an die Scheune stoßende, kleine, bescheidene Sommerhaus zerfiel mit der Zeit, sodaß jetzt

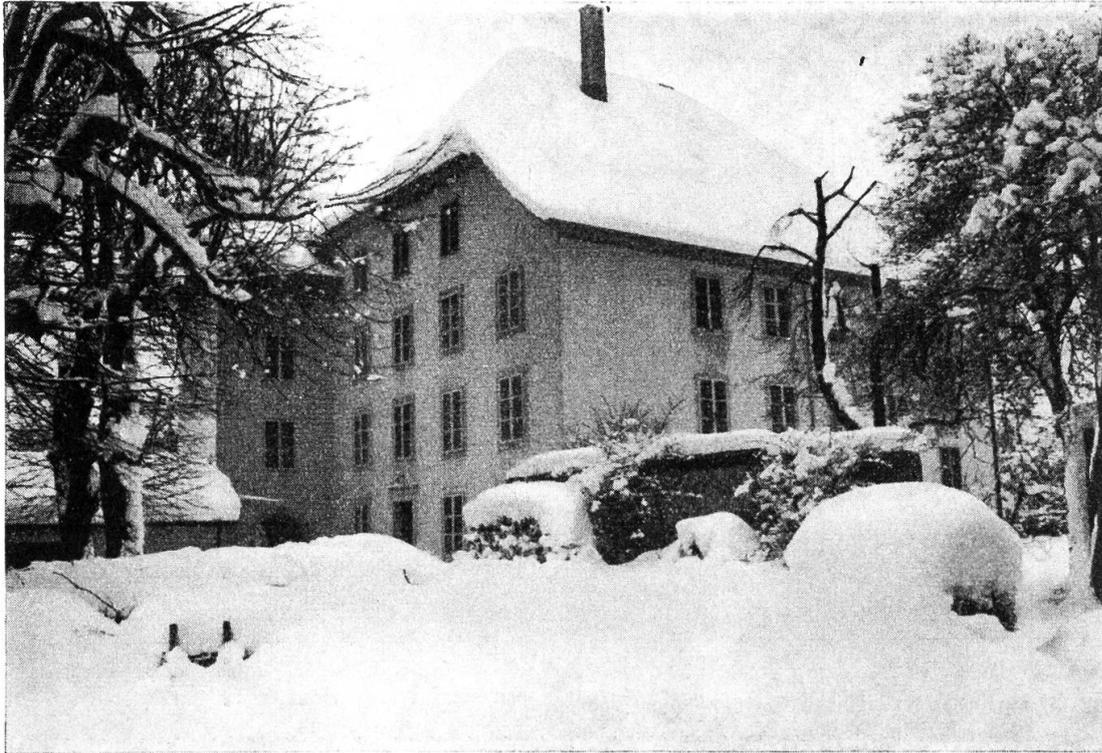
davon nur noch eine Mauerwand mit Fensterbrüstungen zu sehen ist. Willh. Tugginer, der das Gut 1575 von Elisabeth Pfluger, Hugs Tochter, unter Einwilligung ihres Schwagers Zurlauben von Zug erwarb, hatte damit hochfliegende Pläne.

In einiger Entfernung vom innern Hoftor der Umfassungsmauer errichtete der Maurermeister Ulrich Altermatt das neue Patrizierhaus, einen festgefügtten, quadratischen Blockbau von je 19 m Länge und Breite mit einem mächtigen Walmdach, dessen massiver Giebel an die imposante Fassade des Zeughauses erinnert. Vier Jahre wurde daran gebaut. An einem hellen Frühlingstag des Jahres 1580 zogen Wilhelm Tugginer und seine Gemahlin Maria, geb. Saler, freudig in diesen größten und schönsten Sommersitz ein. Trotzdem



Wappen mit Jahrzahl 1508 über dem Scheunentor

ihm sein Freund, der hochgebildete Humanist und Staatsschreiber Hans Jakob vom Staal, wohlgesinnte Laren oder freundliche Hausgeister gewünscht hatte, stürzte der Dachstock beim ersten Wirbelsturm ein und hätte den Obersten fast erdrückt. Der Schaden konnte behoben werden, und bald schmückten Wappenscheiben der 13 alten Orte, Portraits, Kriegs- und Jagdtrophäen das vornehme Haus. Zum Herrensitz gehörte ringsherum ein richtiger Umschwung, und diesen erwarb sich Tugginer durch fünf verschiedene Landwerbungen, nämlich von Anton Michel Matten und Scheune vor dem Eichtor, Land «hinter miner Herren Werkhof», Scheune, Garten und Baumgarten vom Venner und spätem Schultheißen Stephan Schwaller, seinem liebsten Freund und Waffengefährten, neben seinem Hof am Werkhofsträßlein gelegen, dazu anstoßend bergwärts viel Land von Wolfgang Degenscher und endlich die Zieglerscheune mit Einschlag am Stadtbach. Sein Grundbesitz ging bergwärts gleich weit wie das heutige Werkhofgut, doch kam dazu das Land bis zum Stadtgraben an der mittelalterlichen Ringmauer und bis zum Baseltor, das dann beim Schanzenbau um 1700 abgetreten werden mußte. Im schönen Sommerhaus feierte Tugginer 1589 glanzvolle Hochzeit mit seiner dritten Gemahlin Elisabeth de Cléry von Freiburg. Viel zu wenig konnte der ruhelose Söldnerführer, der beständig zwischen der Schweiz und Frankreich hin und hergeworfen wurde, seine Heimat und sein herrliches Besitztum genießen. An einem milden Maiabend 1591 hauchte Herr Willhelm Tug-



Sommersitz der Tugginer aus dem 16. Jahrhundert gegen Norden

giner, Ritter vom goldenen Sporn, Truchseß König Karls IX., Gardeoberst und Ratsherr, in seinem idealen Sommersitz sein Leben aus.

Erbe des Obersten war sein Neffe *Wilhelm Tugginer*, Hauptmann im Regiment Grißach, der schon 1597 im Felde bei Amiens von einer kurzen Krankheit dahingerafft und in der fernen Picardie bestattet wurde. Wilhelm und seine Gattin Katharina, geb. Gisiger, die für St. Ursen ein prächtiges Antependium und für ihr schönes Haus feine Bettvorhänge stickte, wohnten im Winter auf dem Friedhofplatz und im Sommer vor der Stadt. So hielt es auch ihr Sohn *Hans Wilhelm Tugginer* (1580—1625), dem illustre Paten, nämlich Schultheiß Stephan Schwaller und die edle Aerztin und Wohltäterin Barbara von Roll, zwei Gemahlinnen aus vornehmen und reichen Geschlechtern, nämlich Susanna Wallier und Barbara Sury, und eine zahlreiche Kinder-schar geschenkt wurden. Die Söhne Hans Wilhelms teilten ihr Besitztum in der Weise, daß Franz das Haus am Friedhofplatz und *Christoph Tugginer* (1623—1686) das Sommerhaus erbe. Christoph kämpfte im 30jährigen Krieg auf französischer Seite und verbrachte dann als Großrat mit seiner Frau Magdalena, geb. Ziegler, schöne, wenn auch kinderlose Ehejahre im alten Familiensitz. Einige Sorgen bereiteten ihm die Abtretung des Landes an den Festungs-

bau und die Straße, welche die Schanzherren 1680 hinter seinem Haus gegen die Mühle des Herrn Hauptmann Johann Schwaller bauen wollten.

Zur Zeit der Schwaller zweiter Linie, von 1686 bis 1717.

Nach dem Tode Christoph Tugginers kam das Werkhofgut mit dem Sommerhaus an *Johann Viktor Schwaller-Wallier* (1644—1715). Er war ein Sohn des Johann Schwaller-Tscharandi und in der Werkhofmühle aufgewachsen. Seine Brüder waren Johann Schwaller-Reinhard, der damalige Besitzer der Mühle, und Franz Niklaus Schwaller-Schwaller, Besitzer der Gurzelenmühle, heute elektromechanische Werkstätte Truninger. Johann Viktor Schwaller diente der Vaterstadt als Seckelschreiber und Vogt zu Gösgen, und treu seiner Familientradition erwies er sich als großer Freund der Kapuziner. Auf seine Kosten baute er in der Kapuzinerkirche eine Seitenkapelle, die dem hl. Felix geweiht ist und eine rührend schöne Plastik der Pietà birgt. Um sein Besitztum nahm er sich sehr an. 1689 mußte er sich verpflichten, die Straße in den Fegetz so breit zu machen, daß ein Fuder Heu bequem durchkommen konnte. Damit war auch der Ausbeutung der Steingruben ein großer Dienst erwiesen, denn dort herunter kamen die schweren Steinquadern für die Schanzen. (Der Ausdruck Fegetz wird nach der Erklärung von Dr. A. Kocher hergeleitet von fegetum, d. h. Leberstein, und bedeutet eine altbekannte Steinschicht.) Aufregende Zeiten brachte auch für unsern Viktor Schwaller der Schanzenbau. 1712 ließ der Rat den französischen Festungstechniker de Morainville kommen zur Begutachtung der neuen Schanzen. In seinem «Mémoire relatif au plan des Fortifications de la ville de Soleure» fand er am strategischen Wert der Bastionen allerlei auszusetzen. Er verlangte allen Ernstes, daß das nördliche Glacis freigemacht und die Schanzmühle und der Tugginerhof abgebrochen würden. Zum Glück wurde der Forderung nicht nachgegeben, doch sollte das Sommerhaus mit Palissaden und gemauerten Traversen umgeben werden. Es wurden damals die Umgebungsmauern verstärkt, sodaß die Anlage gegen die St. Niklausstraße hin heute noch festungsähnlich wirkt.

Johann Viktor Schwaller hatte noch lebzeitig das Werkhofgut unter seine drei Töchter verteilt. Die beiden Damen Gugger, geb. Schwaller, behielten das Sommerhaus, und Madame Techtermann de Bionance, née Schwaller à Fribourg, wurde der Bauernhof zugesprochen. Beim Tode des Vaters wurde diese Teilung am 9. April 1715 bestätigt und dahin präzisiert, daß das Kornhaus mit Schuppen und Holzlaube zum großen Haus gehören soll, während Brunnen, Buch- und Waschhaus von beiden zu benutzen sei.



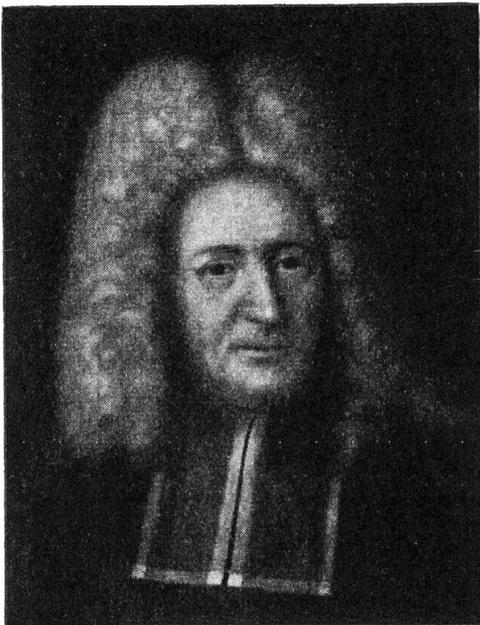
Hofeingang mit Scheune und Pächterhaus

Zur Zeit der von Sury, von 1717 bis 1845.

Schon bald wurde das gesamte Werkhofgut wieder in der gleichen Hand vereinigt. Das Brunnenbuch meldet als Eigentümer ab 1717 Landvogt Hieronymus von Sury aus der Ulrichslinie. Der ältere dieses Namens, *Hieronymus von Sury-Schwertzig* (1659—1736), wurde 1723 zum Schultheißen erwählt. Er war mit der Familie Schwaller nahe verwandt, besonders durch die Heirat seiner Tochter Ursula mit Franz Josef Philipp Schwaller, dem Neffen des vorhergehenden Besitzers. Johanna von Sury-Schwertzig zeichnete sich aus durch feine Geistesbildung und pflegte regen Briefwechsel mit bedeutenden Persönlichkeiten ihrer Zeit, so der seligen Crescentia von Kaufbeuren. Viel Freude erlebte das Ehepaar von Sury an ihrem Sohn, dem edlen Stiftspropst Franz Georg von Sury, bekannt durch seine zahlreichen schulfreundlichen Stiftungen.

Eine bedeutende Persönlichkeit war auch ihr Sohn *Ludwig Hieronymus von Sury-von Arx* (1692—1761). Er war Vogt zu Bechburg, und heute noch sind die Wappen von Sury und von Arx mit der Jahrzahl 1726 über einem Hauseingang an der Hauptstraße in Oensingen zu sehen. Hieronymus von Sury besaß auch noch ein Stadthaus, ein Gut in der Allmend, einen

Stierenberg auf der ersten Kette und Rechtsamen in Aedermannsdorf. Im Inventar anlässlich seines Todes 1761 wurden die Gebäulichkeiten mit Wagen und Geschirr auf 33'400 Pfund geschätzt. Daraus können wir uns auch ein reizvolles Bild von der Innenausstattung des Hauses machen. Weiß und blaue Fayencen leuchteten aus den Vitrinen, ernste Familienportraits blickten von den hellgetünchten Wänden herunter. In der *salle de réception*, welche auf Kosten der Nebenräume vergrößert wurde, nahmen die Bilder des Königs Louis XV., der in seiner guten Zeit *le bien-aimé* genannt wurde, und der



Schultheiss
Hieronymus von Sury-Schwertzig

Königin Maria Lescynska, deren Cousine als Marquise de Besenval, née Bielinska, auf Schloß Waldegg residierte, einen Ehrenplatz ein. Durch schwere samtene Draperien und Portieren brach das strahlende Sonnenlicht und blitzte auf den großen Spiegeln in schweren ovalen Goldrahmen. Silbergetriebene Kerzenstöcke standen auf eingelegten Tischen und leichten *guéridons*. Farbenfrohe Køltschvorhänge verdeckten die hohen Himmelbetten, und Køltschkissen sorgten für Bequemlichkeit auf den harten Stilmöbeln. Wie der Wilihof wurde das Haus um 1750 mit zwei eleganten Türmen flankiert und die strenge Frontlinie wurde durch ein hübsches Giebeldreieck aufgelockert. Auf die Fenstervierecke des Erdge-

schoßes setzte der Bauherr zierliche Rundbogen. Vor dem Hause dehnten sich prachtvolle Gartenanlagen aus, und in der Mitte leuchtete in den Farben des Regenbogens die hohe Wassersäule eines Springbrunnens.

Eigentümer des ausgedehnten Werkhofgutes wurde *Felix Anton von Sury-von Sury* (1733—1785), Leutnant in Sizilien und in der Heimat Stadtleutnant. Das Gut erbten seine drei ledigen Töchter Josepha, die jung verstarb, *Elisabeth*, gest. 1831 und *Cleophe von Sury*, gest. 1845. Nach dem Inventar vom 30. November 1785 gehörten zum Herrenhaus 31 Jucharten und die Schatzung betrug 31'500 Kronen.

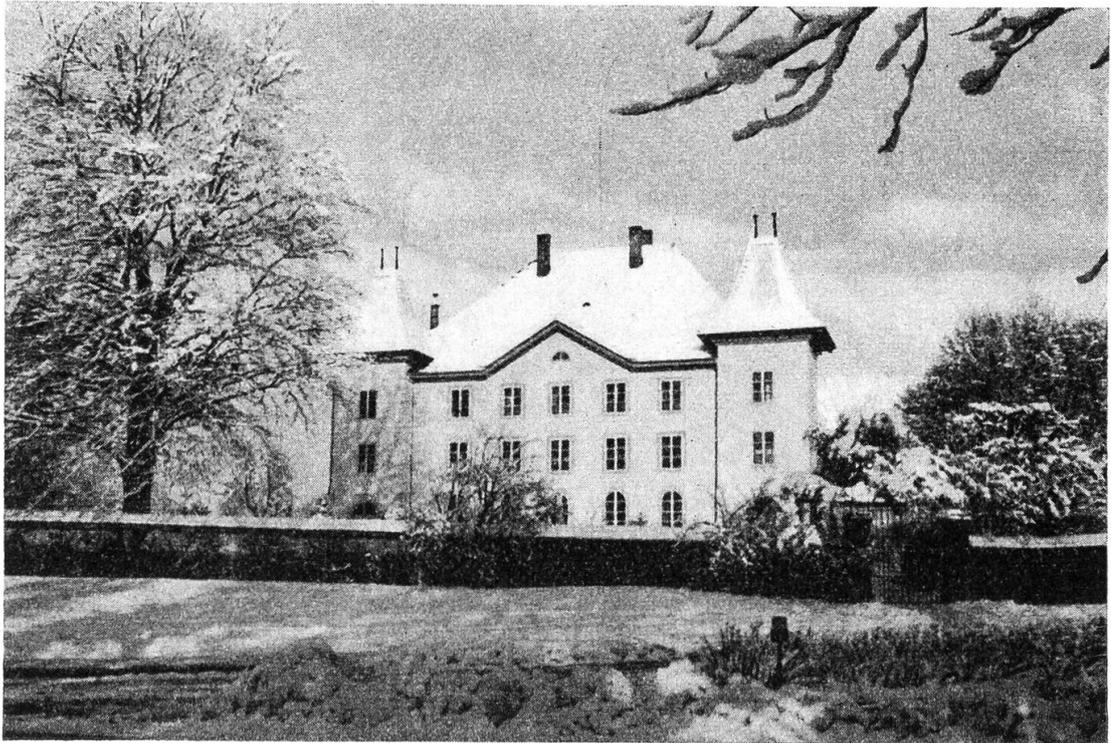
Zur Zeit der Cartier von 1845 bis 1884.

Johann Bonaventur Cartier (1800—1859) war ein Sohn des Oltner Arztes Josef Cartier, der zur Zeit der Mediation eine helvetische Gesandtschaft nach Paris begleitet hatte. Nach erfolgreichen Handels- und Sprachstudien in Neuenburg und Como diente Johann Cartier zuerst seiner Heimatstadt Olten als Stadtrat und Gemeindeglied. 1833 wurde er Großrat und Tagsatzungsabgeordneter. Dem kleinen Rat oder Regierungsrat gehörte er von 1839 bis 1851 an. Ihm waren die Finanzen übertragen, die damals noch nicht so viel Kopfzerbrechen verursachten. Der Kanton war schuldenfrei, und die Jahresrechnung überstieg 30'000 Franken nicht. Alt Reg.-Rat Cartier betätigte sich weiterhin als Obergrenzsinspektor und Salzkassier. Während einigen Jahren präsidierte er die schweizerische Musikgesellschaft, und gewiß kam in den hohen Räumen des herrschaftlichen Hauses, das er am 1. Juli 1845 von den Erben der Cleophe von Sury für 58'000 Franken gesteigert hatte, die edle Musica zu Ehren. Große Freude bereiteten ihm die ersten kantonalen Sängertage 1850 in Olten und 1853 in Solothurn. Festzug, Kantate mit Instrumentalmusik in der schön geschmückten Jesuitenkirche und Festbetrieb gegenüber bei den «Schützen» und auf der Schützenmatt, alles war wohl gelungen.

Der Name dieses verdienten Regierungs- und Volksmannes lebt im Cartierhof für alle Zeiten weiter. Die Liegenschaft wurde nach seinem Tode übernommen von seiner Witwe Frau Cartier-Bally und 1868 von seinen Kindern Alfred, Arthur, Pauline und Alice Cartier. Zur Zeit der Cartier wurden im Park die schöne Schwarzkiefergruppe und vorn die mächtig gewordene Rotbuche gepflanzt.

Im Besitz der Familie Müller seit 1884.

Fabrikant Josef Müller übernahm am 1. September 1884 von den Erben Cartier $\frac{4}{5}$ des Gesamtwertes für 137'000 Franken und am 25. August 1892 von Frau Eugenie Schädler-Cartier und Frau Emma Burke-Cartier den verbleibenden Fünftel für 108'000 Franken neuer Währung, und in seiner Familie ist der Besitz bis heute geblieben. Das große Gut ist durch die Vergrößerung der Fabrik, die Villen Kottmann-Müller und Dübi-Müller und die Abgabe eines auslaufenden Streifens an die Kantonsschule auf 23 Jucharten reduziert worden, aber es ist zum Glück immer noch eine weite, sonnenbeschienene und unverbaute Acker- und Wiesenfläche zwischen der einzig schönen, uralten Fegetzallee, welche früher zum Blumenstein und jetzt der Stadt gehört, und der Steingrubenstraße, und die Spaziergänger sind



Südfront des Cartierhofes

dankbar für dieses fruchtbare und urwüchsige Stück Natur, das einst Allmende war und nun von einem industriellen Zentrum und bergwärts vom alten Kloster, der Kantonsschule und einem ausgedehnten Villenviertel umgeben ist.

Der Cartierhof ist sorgfältig und stilgerecht renoviert worden. Dieses ehrwürdige Türmlihaus ist unser größtes und schönstes Patrizierhaus vor den Stadtmauern. Es gleicht dem Vigier-Sommerhaus, hat aber mehr bauliche Schönheiten an der imposanten Sonnenseite. Wie elegant wirkt doch das Giebeldreieck zwischen den etwas vorstehenden flankierenden Türmen aus dem 18. Jahrhundert. Die kräftigen Rundbogen der seitlichen Tore und der Fenster des Erdgeschoßes, die Quaderfassungen am Unterbau der Türme, die hellen, behauenen Fensterumrahmungen und hübschen Sparrengesimse bringen Leben und Abwechslung in die breite, symmetrische Front. Behäbig und kraftvoll schaut das Trapez des östlichen Giebels aus dem 16. Jahrhundert hinunter in den Hof. Die hohen Mauern um Hof und Garten bilden ein Gegenstück zur alten Schanz. Den Hof gegen die Straße schloß früher ein monumentales Gitter ab, welches man jetzt noch vermißt. Die reizvolle Lindengruppe im Hof bewegt ihre mächtigen Kronen im frischen Herbstwind und raunt von alten, längst vergangenen Zeiten, von Kriegsruhm und patrizischer Herrlichkeit, von der Vergänglichkeit aller irdischen Güter

und von der umwandelbaren, naturnahen Schönheit dieses bevorzugten Erdenfleckens. Der Grundriß im Innern ist einfach. Ein breiter Gang teilt das Gebäude in eine Süd- und Nordhälfte. Als noch eine Familie das große Haus bewohnte und die Annehmlichkeiten der Zentralheizung noch nicht bekannt waren, machte man daraus je nach dem Stand der Sonne eine Sommer- und eine Winterwohnung. Die Räume sind wie geschaffen für große, schöne Stilmöbel, befriedigen aber auch die praktischen Wohnbedürfnisse unserer Zeit. Sehr gut kommt darin die von Herrn Dr. Rudolf Schmidt geschaffene bedeutende Sammlung antiker und ethnographischer Kunstgegenstände aus aller Welt zur Geltung. Entzückt schweift der Blick hinüber zur blauen, vielgestaltigen Jurawand, zur villenübersäten Steingrube, zur 300jährigen, langgestreckten Klosterfirst mit dem gefälligen Dachreiter und zu den majestätischen Baumkronen der Fegetzallee.

Eilig wie das Wasser über die Räder der alten Mühle ist die Zeit durch viereinhalb Jahrhunderte dahingeeilt. Das Leben hat hier wie überall geschenkt, genommen und geformt. Doch gibt es kaum einen andern Ort wie hier bei Schanzmühle, Fabrik und Cartierhof, wo wir so nahe beisammen vor Augen haben, welches die Grundkräfte sind, die unsere nationale Eigenart und Wohlergehen für alle geschaffen haben, nämlich Landwirtschaft, Gewerbe und Industrie. Glückverheißend ist die weise Synthese zwischen treu gehüteter Tradition und moderner Technik. Daraus erblüht der echte Solothurner Geist, welcher stark im guten Erdreich der Vergangenheit wurzelt und doch froh und sicher und mutig in die Zukunft blickt.

Quellen: Urkunden im Solothurnischen Wochenblatt 1813—1832.

Akten im Staatsarchiv: Inventare, Teilungen, Steigerungen, Ratsmanuale, Copeyenbücher, Bachreglemente.

Grundbücher:

B. Amiet und St. Pinösch — Geschichte der Solothurner Familie Tugginer.

P. Borrer — Familiengeschichte von Sury.

O. Kaufmann — Das Busletenbächlein.

W. Ochsenbein — Das Postwesen.

E. Schlatter — Die Stadtbefestigungen von Solothurn.

E. Schlatter — Das Bürgerhaus.

Prot. Wirz — Die Bürgergeschlechter von Solothurn.